



Rosemarie Nave-Herz

Familie heute

Wandel der
Familienstrukturen
und Folgen für
die Erziehung

7. Auflage

wbg Academic

Rosemarie Nave-Herz

Familie heute

Wandel der Familienstrukturen
und Folgen für die Erziehung

7. Auflage

wbgAcademic

Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

wbg Academic ist ein Imprint wbg.

7. überarbeitete Auflage

© 2019 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Layout, Satz und Prepress: schreiberVIS, Seeheim

Einbandgestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt am Main

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27098-9

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-74442-8

eBook (epub): 978-3-534-74443-5

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Informationen zum Buch](#)

Inhalt

Vorwort zur siebten Auflage

Vorwort zur ersten Auflage

1. **Einführung: Zum Strukturbegriff**
2. **Familienformen in Deutschland**
 - 2.1 Die These der „gestiegenen Pluralität von Familienformen“
 - 2.2 Wandlungstendenzen in Familienbildungsprozessen und die Veränderungen in den familialen Rollenzusammensetzungen
 - 2.3 Die zeitliche Veränderung der Lebens- und Familienzyklen
3. **Der Wandel der Familiengröße und seine Auswirkungen auf den Familienalltag**
 - 3.1 Der Wandel der Familiengröße durch die Geburtenreduktion und seine Auswirkungen auf den Familienalltag
 - 3.2 Der Wandel der Familiengröße durch die Zunahme der Mehrgenerationen-Familien und seine Auswirkungen auf den Familienalltag
4. **Zum zeitgeschichtlichen Wandel der Mutter- und Vater-Rolle**
 - 4.1 Die gestiegene Erwerbstätigkeit von Müttern
 - 4.2 Mütterliche Erwerbstätigkeit und mögliche Auswirkungen auf das Kind
 - 4.3 Arbeitsteilung und Rollendifferenzierungen in den Familien heute

4.4 Zum Wandel der Vater-Rolle

5. **Veränderungen in den familialen Interaktionsbeziehungen und Folgen für die Erziehung und Bildung**

5.1 Von der Ehe- zur Elternbeziehung

5.2 Veränderungen in den Erziehungszielen und im Erziehungsverhalten

5.3 Die Auswirkungen der (fehlenden) Geschwistergemeinschaft auf den Sozialisationsprozess der Kinder

5.4 Veränderungen der familialen Beziehungen durch das Schul- und Ausbildungssystem

5.5 Gewalt in der Familie: ein neues Problem?

6. **Familiales Freizeitverhalten**

7. **Gibt es (neue) Sozialisationsprobleme für alleinerziehende Eltern, Stieffamilien und homosexuelle Partnerschaften?**

7.1 Alleinerziehende Eltern

7.1.1 Mutterfamilien aufgrund lediger Mutterschaft

7.1.2 Mutterfamilien aufgrund von Scheidung/Trennung

7.1.3 Vaterfamilien

7.1.4 Alleinerziehende Eltern durch Verwitwung

7.2 Stieffamilien

7.3 Homosexuelle Partnerschaften mit Kindern

8. **Verursachende Bedingungen für den zeitgeschichtlichen Anstieg der Ehescheidungen**

9. **Ausblick**

Literatur

Anhang

Sachregister

Vorwort zur siebten Auflage

Das Ziel des Buches blieb - im Hinblick auf die neue Auflage - unverändert: Es will historisch vergleichend aufzeigen, was de facto - häufig entgegengesetzt zur öffentlichen Meinung - als neuartig in Bezug auf die heutigen Familienformen und die innerfamilialen Interaktionsprozesse identifiziert werden kann und welche Auswirkungen für den familialen Sozialisationsprozess daraus folgen bzw. folgen können. Um die Breite des familialen Wandels zu erfassen, ist es notwendig, möglichst viele Dimensionen des Familiensystems und familialer Problembereiche in die Analyse miteinzubeziehen. Hiermit wird gleichzeitig dem Leser bzw. der Leserin ein Überblick über die verschiedensten und vielfältigsten familiensoziologischen Themen vermittelt, was ein weiteres Ziel des Buches ist. Um eine vertiefende eigene Einarbeitung in bestimmte Themenbereiche - je nach Interesse - zu erleichtern, sind Hinweise auf diesbezügliche Literatur im jeweiligen Text angegeben.

Wie bei allen vorigen Überarbeitungen wurden auch bei dieser Neuauflage zwischenzeitlich neu eingeführte familienpolitische Maßnahmen und veränderte juristische Rahmenbedingungen einbezogen sowie viele neue empirische Forschungsergebnisse eingearbeitet. Hierdurch konnten manche der Ausführungen in den früheren Auflagen dieses Buches weiterhin belegt, ergänzt und differenzierter beschrieben werden, ohne aber dass hierdurch große inhaltliche Korrekturen vorgenommen werden mussten.

Ein Vergleich der jetzigen Auflage mit der ersten von 1994 zeigt zudem, dass in dieser Zeitepoche von 25 Jahren

keine „revolutionären“ Veränderungen in Bezug auf den familialen Wandel zu konstatieren sind; Kontinuität überwiegt, wenn auch einige Trends sich verstärkt haben. Einige sollen im Folgenden aufgelistet werden:

Unter strukturellem Aspekt ist zunächst zu betonen, dass die Variabilität von Familienformen nur etwas zugenommen hat (die gleichgeschlechtliche Ehe ist nunmehr rechtlich erlaubt), dennoch überwiegt weiterhin quantitativ die biologische Zwei-Elternfamilie. In dieser Lebensform wächst auch noch heutzutage die weit überwiegende Mehrheit der Kinder in Deutschland auf. Unter dem Aspekt der Wertschätzung von Familienformen genießt die Kernfamilie, d.h. die Eltern-Kind-Einheit, auch gegenwärtig wie in der Vergangenheit die höchste Anerkennung in allen Bevölkerungsgruppen.

Nach der Kinderzahl in der Familie differenziert, hat die Ein-Kind-Familie in den letzten Jahren etwas abgenommen. Ihr Anteil betrug 1991 = 31 % und nunmehr = 26 %. Trotz der quantitativen Zunahme der Zwei-Kinder-Familie und der damit verbundenen etwas verlängerten Familienphase ist das Zusammenleben von Kindern und Eltern stärker als je zuvor zu einer transitorischen Lebensphase geworden, weil die Lebenserwartung von Männern und Frauen weiter gestiegen ist. Letzteres hatte ferner zur Folge, dass die Zahl der multi-lokalen Mehrgenerationen-Familien stark zugenommen hat. Diese erweisen sich weiterhin als soziale Netzwerke durch ihre Kontaktintensität und die Einlösung des Solidaritätsprinzips.

Die stärkste strukturelle Veränderung betrifft die Zunahme der außerfamilialen Betreuung von Kleinkindern: der Anteil von Kindern unter 3 Jahren betrug 1991 = 4 %, 2017 = 33 %. Immer noch überwiegt die Nachfrage bei weitem das Angebot trotz des inzwischen bestehenden Rechts auf einen Betreuungsplatz und trotz des Anstiegs der Anzahl der Betreuungsinstitutionen in den letzten Jahren.

Damit korrespondierend nahm - aus den unterschiedlichsten Gründen - vor allem auch die außerhäusliche Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kindern von einem bis einschließlich drei Jahren zu. Ihre Erwerbstätigenquote betrug 2006 = 41 %, 2017 = 58 %. Damit hat sich der gesellschaftliche Widerspruch verstärkt: Das „bürgerliche Familienideal“ genießt weiterhin breite öffentliche Zustimmung (vor allem die Nichterwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern) bei gleichzeitiger quantitativer Abnahme dieser Lebensform in der Realität.

Ein expliziter familialer Rollenwandel war mit dieser realen strukturellen Veränderung, der gestiegenen außerhäuslichen Erwerbstätigkeit der Mütter, nicht verbunden. Zwar hat der Anteil der „Hausfrauenehen“ stark abgenommen, aber der Ehemann und Vater ist hauptverantwortlich für die ökonomische Sicherstellung der Familie geblieben. Die Einnahmen aus der Erwerbstätigkeit der Ehefrau und Mutter werden als überwiegend notwendiger „Zuverdienst“ bewertet.

Keine Veränderungen gab es in diesem Zeitraum im Übergang von der Ehe zur Elternschaft. Weiterhin meistert die Mehrzahl der Eltern diesen Statusübergang; nur bei einer Minorität ist dieser Prozess mit ambivalenten Gefühlen begleitet. Auch das elterliche Erziehungsverhalten wird in den älteren und in den jüngsten empirischen Untersuchungen sehr ähnlich beschrieben. Dagegen gab es Verschiebungen in der Betonung bestimmter Erziehungsziele. Neben den in den 1990ziger Jahren genannten, werden gegenwärtig auch solche aufgelistet, die vor allem für die Anforderungen in der Arbeitswelt funktional sind.

Weiterhin besteht eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie. Doch das Engagement der Väter und ihre aktive Beteiligung an der Pflege und Erziehung der Kinder sowie an den gemeinsamen

Freizeitaktivitäten sind gestiegen. Zu betonen ist ferner, dass die Freizeitgestaltung und -verbringung heutzutage stärker der elterlichen Kontrolle unterliegt, einerseits weil viele Eltern ihre (Grundschul-)Kinder überhaupt nicht mehr allein im öffentlichen Raum belassen (statt mit ihnen diesen differenziert zu erschließen), andererseits ist durch die Verbreitung des Handys bzw. I-Phone's eine stete Erreichbarkeit zwischen Eltern und ihren Kindern ermöglicht worden.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: auch wenn die alleinige Festschreibung der Mütter auf den Innenbereich durch ihre zugenommene Erwerbstätigkeit gerade auch während des Kleinkind-Alters sich in den letzten 25 Jahren gelockert hat, ist gleichzeitig - aller Unkenrufe zum Trotz - kein „Untergang der Familie“, sondern im Gegenteil ein zunehmender Familismus zu konstatieren.

Ich möchte mich ganz besonders herzlich bei Herrn Prof. Dr. Michael Feldhaus bedanken, der - trotz seiner eigenen starken beruflichen Belastung - das überarbeitete Manuskript der 7.Auflage nochmals gelesen hat und der mir wichtige Korrekturhinweise gab.

Oldenburg, im September 2018

Rosemarie Nave-

Herz

Vorwort zur ersten Auflage

Da jeder in unserer Gesellschaft während seines Lebens Erfahrungen mit eigenen Familienproblemen sammeln kann (zumeist als Kind *und* als Erwachsener) und jeder das Familienleben von Verwandten und Freunden kennt, stehen Familiensoziologen und -soziologinnen, wenn sie über ihr Wissenschaftsgebiet sprechen oder schreiben, vor dem Dilemma, dass ihre Ausführungen mit diesen persönlichen „Wissensbeständen“ konfrontiert werden. Um ein Dilemma handelt es sich hierbei deswegen, weil bei Übereinstimmung von wissenschaftlichen Ergebnissen und Alltagserfahrung in der Wahrnehmung der Adressaten eigentlich nur Bekanntes präsentiert, bei Nicht-Übereinstimmung Zweifel an der Forschung ausgelöst wird, da man persönliche Erfahrungen nicht gerne zu Ausnahmefällen „stempeln“ lässt und familiäre Erlebnisse zumeist mit starken Emotionen besetzt sind. Ich kenne leider keinen „Königsweg“ aus diesem Dilemma, aber habe die Hoffnung, dass die in den folgenden Kapiteln präsentierten Forschungsergebnisse den Leser oder die Leserin dennoch überzeugen werden.

Das gesellschaftliche Alltagswissen enthält im Übrigen gerade in Bezug auf die Familie – sowohl über die historische als auch über die gegenwärtige – eine Reihe von falschen Generalisierungen, von „Mythen“, wie sie der bekannte Familienhistoriker Mitterauer benannte. Beispielhaft sei nur an die Vorstellung erinnert, dass die vorindustrielle Familie überwiegend eine Drei-Generationen-Familie und eine „Großfamilie“ gewesen sei. In der Realität war diese jedoch – z.B. wegen der geringen Lebenswahrscheinlichkeit im Alter, der höheren Säuglings-

und Kindersterblichkeit, aus ökonomischen Gründen – sehr selten. Zu fragen wäre ferner, ob heute neue Mythen über die gegenwärtige Familie, vor allem auch durch die Sensationsmeldungen der Boulevardzeitungen „produziert“ werden, in denen nur von Scheidungen, häufigen Wiederverheiratungen, neuen Liebesbeziehungen u.a.m. berichtet wird. Handelt es sich bei diesen Berichten de facto um einen allgemeinen Trend oder sind der häufige Wechsel von Ehepartnern, die Zusammensetzung der Geschwistergruppe aus „meinen, deinen, unseren Kindern“ nur Entwicklungstendenzen in einem bestimmten kulturellen Milieu unserer Gesellschaft? Werden hierbei nicht die zahlreichen Ehepaare vergessen, die ihre Goldene Hochzeit gemeinsam feiern? Hat demgegenüber aber nicht jeder im Verwandten- und Freundeskreis zumindest eine Partnertrennung unmittelbar miterlebt? Handelt es sich bei dieser selbst erlebten Alltagserfahrung wirklich nur um Ausnahmen?

Im vorliegenden Buch soll zunächst auf diese Fragen eingegangen werden, weil mit den Begriffen „Wandel der Familienstrukturen“ im Titel eine derartige Entwicklung assoziiert wird. Zudem behandeln viele Autoren dieses Thema, ohne die gleichzeitig veränderten gesamtgesellschaftlichen und vor allem lebenslaufspezifischen Prozesse mit einzubeziehen, mit der Folge, dass undifferenzierte Bewertungen über den Ablauf der familialen Veränderungen die gegenwärtige wissenschaftliche Diskussion bestimmen. Vorrangiges Ziel dieses Buches soll es daher sein, diesen – häufig klischeehaften – Vorstellungen über die heutige Familie entgegenzuwirken.

Insgesamt war der familiale Strukturwandel viel umfassender und in manchen Dimensionen des familialen Lebens viel tiefgreifender als es in der Diskussion über die These der heutigen Pluralität von Familienformen zum Ausdruck kommt. Diese innerfamilialen

Veränderungsprozesse, ihre verursachenden Bedingungen und ihre Folgen für die Erziehung und Bildung der Kinder stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Buches.

Es ist mir ein Anliegen und keine Pflicht, mich bei einigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die zur Fertigstellung des vorliegenden Buches beigetragen haben, zu bedanken: Als Erstes gilt mein Dank meiner Sekretärin, Frau Marion Meiners; wir arbeiten nunmehr fast 20 Jahre zusammen und sind zu einem „richtigen Gespann“ geworden. Alle meine Leistungen beruhen auch auf ihrem Können, ihrer Zuarbeit und ihrer Unterstützung. – Des Weiteren hat Frau Monika Schlegel bei der technischen Herstellung des Manuskriptes, bei der Zusammenstellung von Tabellen, durch Literaturrecherchen und schließlich beim mühseligen Korrekturlesen geholfen. Unterstützt wurde sie bei diesen Arbeiten von Frau Melanie Bind. – Herr Dr. Rainer Fabian hat das Manuskript kritisch durchgelesen; auf ihn sind manche Verbesserungen und Ergänzungen zurückzuführen. Allen sei für ihre Hilfeleistungen herzlichst gedankt.

Das Buch widme ich meinem Sohn Klaus-Armin und meiner Tochter Rosegret: Möge ihnen ihre Aufgabe als Eltern nicht nur gelingen, sondern auch Freude bereiten!

Oldenburg, im März 1994

Rosemarie Nave-Herz

1. Einführung: Zum Strukturbegriff

Wenn im Zentrum der vorliegenden Abhandlung der „Wandel der Familienstrukturen“ steht, ist es zunächst notwendig, auf den Begriff der „Struktur“ einzugehen, zumal dieser gleichzeitig den Aufbau und das methodische Vorgehen der folgenden Abhandlung bestimmt.

Mit dem Begriff „Struktur“ (Ordnung, Bauart) bezeichnet man in der Soziologie ein Beziehungsnetz von relativer Stabilität und Konstanz zwischen ausgewählten Elementen. Wesentlich für den Strukturbegriff ist aber nicht nur das Vorhandensein oder die bloße Anordnung von Elementen, sondern in welcher bestimmten Ordnung und in welchem Zusammenhang sie untereinander stehen.

Ferner ist zu bedenken, dass wir soziale Strukturen selbst nicht erkennen können, sondern wir müssen ihr Vorhandensein lediglich aus ihrer Wirkung auf das Handeln der Individuen erschließen.

„Struktur“ ist keine Begriffskategorie eines bestimmten wissenschaftstheoretischen Paradigmas, vielmehr wird der Terminus sowohl in mikro- als auch in makrosoziologischen Ansätzen verwendet, in marxistischen und phänomenologischen, in verhaltens- und systemtheoretischen. In der folgenden Abhandlung wird der Begriff „Struktur“ mit einer rollen- und systemtheoretischen Perspektive verbunden, d.h. die Strukturelemente sind identisch mit sozialen Rollen; und mit „System“ wird der Bezugsrahmen einer Struktur bezeichnet. Damit ist der Systembegriff dem Strukturbegriff übergeordnet.

Auf den Familienbereich übertragen, bedeutet hier eine Analyse der Struktur, dass das System „Familie“ im

Hinblick auf die familialen Rollen, die Art und Weise, wie diese zueinander geordnet sind und in welcher Beziehung die familialen Rollenträger stehen, zu beschreiben ist. Strukturwandel bezieht sich auf die Frage, ob diese genannten Dimensionen im zeitgeschichtlichen Vergleich als identische oder als veränderte zu skizzieren sind.

Bisher konnte sich keine der verschiedenen Varianten von Systemtheorien - trotz intensiven wissenschaftlichen Diskurses - als allgemein anerkannt durchsetzen. Die folgende Analyse steht in keiner Tradition einer bestimmten Systemtheorie. Mit der Verwendung des Begriffes „System“ bzw. „systemtheoretische Perspektive“ soll hier lediglich eine Forschungsstrategie zur Systematisierung der vielen empirischen Befunde über familiale Wandlungsprozesse angekündigt und ferner das erkenntnisleitende Interesse betont werden, nämlich nicht nur Veränderungen der Familie selbst zu beschreiben, sondern auch die interdependenten Beziehungen zu familialen Out-Systemen, vor allem zum Bildungssystem, sollen analysiert werden. Denn wer den Systembegriff verwendet, kündigt gleichsam an, dass er das, was er nunmehr als System bezeichnet, als einen komplizierten Wechselwirkungszusammenhang vieler Elemente auffasst, denen er im Einzelnen durch eine differenziertere Analyse nachgehen will. Die gewählte Gliederung der vorliegenden Abhandlung folgt dieser systemtheoretischen Sichtweise.

Im ersten Kapitel wird zunächst nach den konstitutiven Merkmalen des Systems „Familie“ im Vergleich zu denen von anderen sozialen Systemen gefragt und nach der - auf theoretischer Ebene möglichen - Vielfältigkeit von Familienformen heute. Schließlich wird diese theoretisch mögliche Pluralität von unterschiedlichen Familienformen mit ihrer quantitativen Verbreitung in der Bundesrepublik Deutschland konfrontiert. Die folgenden Kapitel thematisieren dann weitere innerfamiliale Wandlungsprozesse, vor allem zeitgeschichtliche

Veränderungen in den familialen Rollen und den Interaktionsbeziehungen zwischen den Mitgliedern familialer Systeme, und schließlich die veränderten interdependenten Beziehungen zu familialen Außensystemen. Insgesamt wird hier Familie als ein „relative closed system“ (im Sinne von Reuben Hill) gesehen, das von externen Faktoren zwar beeinflusst werden kann, aber nicht im Sinne einer uni-linearen Wirkungskette. Den familialen Systemen werden gewisse Eigendynamiken zugeschrieben: Gleiche extern induzierte Veränderungen (wie z.B. Konflikte am Arbeitsplatz, Schichtarbeit) können zu unterschiedlicher interner Verarbeitung führen. Alle zeitgeschichtlichen familialen Veränderungsprozesse werden jeweils an entsprechender Stelle - und nicht kapitelmäßig gesondert - im Hinblick auf ihre Folgen für die Erziehung und Bildung geprüft.

2. Familienformen in Deutschland

2.1 Die These der „gestiegenen Pluralität von Familienformen“

In zahlreichen Veröffentlichungen wurde in den letzten Jahren auf die gestiegene Instabilität von Ehe und Familie und auf ihre sinkende Verbindlichkeit hingewiesen und diese Entwicklung als De-Institutionalisierungsprozess der Familie beschrieben. Diese Deutung des familialen Wandels wurde zwar bereits am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts vertreten (z.B. von H. W. Riehl, F. Engels u.a.; vgl. Nave-Herz 2010), aber neu aufgenommen wurde sie in den 1980er Jahren, ausgelöst durch die Veröffentlichungen z.B. von Tyrell (1978: 611ff.; 1988). Andere Autoren (z.B. Beck und Beck-Gernsheim 1990; Barabass und Erler 2002) betonen zwar ebenfalls den gestiegenen Traditionsverlust, bedauern aber die zugenommene Auflösung fester Verbindlichkeiten nicht, sondern stellen den damit verbundenen Gewinn an individueller Freiheit heraus, vor allem die damit einhergehende Chance, zwischen verschiedenen Formen menschlichen Zusammenlebens wählen zu können, und benennen diese Entwicklung mit „Individualisierungsprozess“. Dieser Wandel resultiere aus der ökonomischen Wohlstandssteigerung, dem sozialstaatlichen Absicherungssystem, dem gestiegenen Bildungsniveau u.a.m. Er habe auch dazu geführt, dass es „die Familie“ nicht mehr gebe, sondern nur „Familien“, die Beck in seinem Eröffnungsvortrag auf dem 25. deutschen Soziologentag auflistet: „Da gibt es schockierende Entwicklungen: Wilde Ehen, Ehen ohne Trauschein,

Zunahme der Ein-Personen-Haushalte im Quadrat, Alleinerziehende, Alleinnacherziehende, allein herumirrende Elternteile“ (1990: 43).

Während die De-Institutionalisierungsthese also stärker den Bedeutungsverlust und die Abnahme von bestimmten Normenverbindlichkeiten von Ehe und Familie und damit auch den quantitativen Rückgang der „Normalfamilie“ (= Zwei-Eltern-Familie) betont, wird mit der Individualisierungsthese und vor allem von Beck die Aufgabe des begrifflichen Konstruktes „Familie“ gefordert und die Pluralität von Familienformen herausgestellt, wobei er jedoch bei seinen erwähnten Beispielen nicht zwischen Ehe-, Lebens- und Familienformen differenziert.

Beiden Thesen ist gemeinsam, dass sie zeitgeschichtlichen Wandel, ausgehend von einem ganz bestimmten engen Familienbegriff, beschreiben, so wie er von Goode und auch von Parsons geprägt worden ist. Für Parsons war Kennzeichen von Familie eine bestimmte Rollenstruktur (nämlich das Zusammenleben von Vater, Mutter und Kind/ern) und eine spezifische funktionale Binnendifferenzierung, z.B. die eindeutige interne und externe Aufgabentrennung zwischen den Ehepartnern, d.h. der Ehemann und Vater hatte für die ökonomische Sicherheit zu sorgen, die Ehefrau und Mutter war für den Haushalt und vor allem für die Pflege und Erziehung der Kinder verantwortlich. Weiterhin wären für die moderne Familie sehr spezifische Interaktionsbeziehungen charakteristisch: So ist nach Parsons die Mutter-Rolle mit einem „expressiven Verhalten“ (einem gefühlvollen, auf die Bedürfnisse anderer orientierten) und die Vater-Rolle mit einem „instrumentellen Verhalten“ verknüpft, da er für die ökonomische Sicherstellung der Familie und für ihre Außenvertretung zuständig, bzw. verantwortlich ist.

Konnte man nach dem Zweiten Weltkrieg noch bis in die 1970er-Jahre hinein davon ausgehen, dass es dieses Familienmodell in den Industriegesellschaften in vielen

Dimensionen – nie in allen (Nave-Herz 2013a: 54ff.; 2013b: 18ff.) – in der Realität überwiegend gab, so ist nunmehr zu beobachten, dass – infolge vielfältiger Veränderungsprozesse in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen – dieses Modell nur noch für eine Minorität zutrifft. Auf diese Entwicklung bezieht sich die De-Institutionalisierungsthese. Ist es aber gerechtfertigt, den Familienbegriff auf ein bestimmtes – zeitlich begrenztes – Familienmodell zu beschränken? Jedenfalls für die Beschreibung von familialem Wandel ist ein derart enger Familienbegriff sogar unsinnig; denn greift man nämlich auf eine solche enge Definition von Familie zur Beantwortung der Frage nach der Pluralität von Familienformen zurück, läuft man Gefahr, durch den gewählten Begriff genau das auszublenden, was man eigentlich untersuchen will, weil man durch seine Begrifflichkeit bestimmte Veränderungen, evtl. sogar neu entstandene Familienformen, von vornherein ausklammert. So z.B. wären – unter Zugrundlegung der Parsons'schen Definition – nicht nur Alleinerziehende, sondern selbst die mit erwerbstätiger Mutter keine Familie!

In der Tat ist die Antwort auf die Frage nach der heutigen Vielfalt familialer Lebensformen abhängig vom gewählten Begriff von Familie (vgl. hierzu die Übersicht über die verschiedenen Definitionen von Familie bei Peter 2012: 17ff.).

Mit der These über die gestiegene Individualisierung und Pluralität familialer Lebensformen soll die heutige Vielfältigkeit im Hinblick auf die Familienbildungsprozesse (durch Geburt, Verwitwung, Scheidung usw.) und die Rollenzusammensetzung (Zwei-Eltern-Familie und die verschiedenen Ein-Eltern-Familien) betont werden. Auf weitere mögliche Differenzen zwischen den einzelnen Familien, z.B. im Hinblick auf die innerfamilialen Beziehungen, den internen und externen

Aufgabentrennungen u.a.m., bezieht sie sich zumeist nicht (vgl. die Übersicht in: Nave-Herz 2013a: 39ff.).

Zu fragen wäre aber nunmehr, ob - mit Beck - deshalb nur noch der Plural „Familien“ Verwendung finden und auf das begriffliche Konstrukt „Familie“ überhaupt verzichtet werden sollte. Selbstverständlich sind Begriffe nur dann sinnvoll, wenn mit ihnen eine spezifische Ausgrenzung aus der sozialen Realität möglich ist. Und das trifft auf den Familienbegriff zu, auch wenn - um familialen Wandel und die Pluralität von Familienformen erfassen zu können, und um nicht Veränderungen (wie bereits betont) durch die gewählte Begrifflichkeit von vornherein auszuschließen - es notwendig ist, eine Definition von Familie auf einem möglichst hohen Abstraktionsniveau zu wählen.

Im Folgenden soll deshalb gefragt werden, durch welche Kriterien sich die Familie von anderen Lebensformen in einer Gesellschaft unterscheidet, und zwar in allen Kulturen und zu allen Zeiten.

Diese konstitutiven Merkmale von Familie sind, und zwar gleichgültig, welche spezifische, historische oder regionale Ausprägungsform sie besitzen (vgl. hierzu ausführlicher Nave-Herz 2013a: 33ff.):

1. die biologisch-soziale Doppelnatur aufgrund der Übernahme der Reproduktions¹- und zumindest der Sozialisationsfunktion neben anderen, die kulturell variabel sind,
2. ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis; denn über die üblichen Gruppenmerkmale hinaus (wie z.B. gemeinsames Ziel, begrenzte Zahl, Struktur, Wir-Gefühl) wird in allen Gesellschaften der Familie eine ganz spezifische Rollenstruktur mit nur für sie geltenden Rollendefinitionen und Bezeichnungen (z.B. Vater/Mutter/Tochter/Sohn/Schwester usw.) zugewiesen (die Anzahl der Rollen und die Definition der Rollenerwartungen sind kulturabhängig),

3. die Generationsdifferenzierung. Es darf insofern hier nur die Generationsdifferenzierung (also das Eltern- bzw. Mutter- oder Vater-Kind-Verhältnis) und nicht auch die Geschlechtsdifferenzierung, also nicht das Ehesubsystem, als essenzielles Kriterium gewählt werden, weil es zu allen Zeiten und in allen Kulturen auch Familien gab (und gibt), die nie auf einem Ehesubsystem beruht haben oder deren Ehesubsystem im Laufe der Familienbiographie durch Rollenausfall, infolge von Tod, Trennung oder Scheidung, entfallen ist. Damit bilden alleinerziehende Mütter und Väter sowie Nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern auch Familiensysteme.

Die Generationsdifferenzierung kann sich sowohl auf die Eltern-/Mutter- bzw. Vater-Kind-Einheit beziehen – dann sprechen wir von Kernfamilie – als auch auf die Großeltern, evtl. sogar auf die Urgroßeltern (= Drei- bzw. Vier-Generationen-Familie). In den folgenden Ausführungen wird – der Kürze wegen – die Kernfamilie als Familie bezeichnet und werden nur dann die genannten unterschiedlichen Familienbegriffe herangezogen, wenn diese Differenzierung für die inhaltliche Darstellung notwendig ist.

Unter Zugrundelegung dieser weiten Definition von Familie wäre nunmehr zunächst auf theoretischer Ebene zu prüfen, welche Vielfalt von Familienformen gegenwärtig **vorstellbar** wäre. Da die These über die gestiegene Pluralität familialer Lebensformen sich auf die verschiedenen Möglichkeiten der heutzutage gegebenen unterschiedlichen Rollenzusammensetzungen und Familienbildungsprozesse beschränkt, wird in der folgenden Systematik ebenso nur von diesen beiden differenzierenden Variablen ausgegangen. Beachtet werden muss bei der Aufstellung eines derartigen klassifikatorischen Schemas von Familienformen, dass bestimmte gesetzliche Bestimmungen die Bildung von